Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 14 (1946-1947)
Heft: 5

Artikel: Die chinesische Mauer
Autor: Frisch, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758521

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE CHINESISCHE MAUER

VON MAX FRISCH

Es gibt zwei Wege, die der Verzweiflung übrigbleiben, das Pathos oder die Farce, wobei auch diese nicht zynisch werden muß. Das Stück, das Mitte Oktober im Zürcher Schauspielhaus zur Uraufführung gelangt, nennt sich eine Farce. Wir geben die einleitenden Szenen. Nach einem Vorspiel, das erst für spätere Zusammenhänge nötig ist, sehen wir uns in einer Art von Park, es ist Abend; Treppe zu einer Terrasse, Zypressen, Ruinen einer fernen Stadt; man hört eine heitere Musik, festlich und gedämpft, Ball. Ein junger Mann kommt und zündet die Lampions an, ein Bühnenarbeiter in Pullover und Baskenmütze, in rotem Halstuch. Gelächter einer fernen Gesellschaft. Später erscheinen zwei Masken, Romeo und Julia.

Sie: Wie warm es ist!

Er: Hier, am Rande der Musik, hier hat man auf die Stadt geschaut, eine herrliche Stadt, wie immer sie heißen mochte. Es spielt keine Rolle mehr. Das Schöne ist wie ein Unkraut, es wuchert überall: es spreizt sich der Mond aus verbliebenen Fenstern, es blühen die Häuser voll Löwenzahn . . .

Sie: Denken wir nicht daran!

Er: Dome verbröckeln in Efeu und Moos . . .

Sie: Gehen wir!

(Er nimmt ihren Arm, um weiterzugehen.)

Er: In dieser Nacht, heißt es, werde sie untergehen . . .

Sie: Die Welt?

Er: Sie sagen es.

Sie: Glauben Sie im Ernst daran?

Er: Das Atom ist teilbar, sagen sie. Ich verstehe das nicht. Ich habe es mir erklären lassen, aber umsonst. Es gibt eine Quantenlehre, beispielsweise, wovon ich keine Ahnung habe, und keiner ist aufzutreiben, der alles zusammen versteht, keiner, der seine ganze Zeit im Kopfe trägt. Es fragt sich, ob man es eine Welt nennen kann, was auf dem Spiele steht. Was ist eine Welt? Ein zusammenfassendes Bewußtsein. Wer aber hat es? Es gab Zeiten, wo es eine Welt gab, ein Gehäuse menschlichen Geistes, ein Rundes, ein Ganzes, das untergehen konnte — Zeiten, der Kostüme wir tragen . . .

(Ein Kellner erscheint.)

Kellner: Darf ich den Herrschaften sagen: die Polonaise beginnt auf der Terrasse.

Er: Danke.

Kellner: Die Herrschaften werden erwartet.

Er: Wir kommen.

(Der Kellner entfernt sich.)

Er: Lieben wir einander?

Sie: Warum fragen Sie . . .

(Sie umarmen sich.)

Er: Julia!

Sie: Romeo . . .

Romeo: Gestern habe ich von unsrer Erde geträumt, wie sie aufgeht als Mond, ja, nur dreizehnmal größer, wie sie plötzlich über uns schwebt, ein Ball, lautlos und ohne Gewicht: ich sehe ihr langsames Kreisen, ringsum die Leere, das All, die Finsternis, ich sehe die bleiche Grelle ihres Tages, die streifenden Schatten der Gebirge, die dunkleren Meere dazu, Wolken wie silberner Schimmel, ich sehe die Inseln, wie sie der wandernde Morgen erreicht, Griechenland, Europa: namenlos, menschenlos, geistlos . . .

Julia: Hast du Angst vor dem Tod?

Romeo: Ich habe sie lange nicht gekannt, scheint mir. Was ich kannte, das war nur die Trauer, daß uns das Leben nicht länger vergönnt sei, der Wein, die Klänge der Musik, die Früchte, die Tränen, der ganze Regenbogen menschlicher Gefühle, Farben, Düfte, Augen der Mädchen, der samtene Mantel des Schlafes, die Länder des Traumes, das alles, inbegriffen die leiblichen Schmerzen, inbegriffen die Stunden des Ekels — man kann sich eine Kugel in die Schläfe jagen: Was aber, wenn nichts geschieht? Und alles geht weiter, lautlos? Wenn der Tod nicht einfach das Nichts ist, das uns wegnimmt?

Julia: Was ist er denn?

Romeo: Wer weiß es! . . . ein Zustand wie jetzt: nur daß wir keine Augen mehr haben, keine Hände, womit wir uns greifen können, keine Zeit, die abläuft. Ein Zustand für immer, ein Wachsein ohne Ermüdung, ohne das Erbarmen eines Schlafes, ohne Vergessen, ohne Hoffnung auf einen Tod, der alles verändert; der Tod ist nichts als die Reue, das unabdingbare Wissen, daß wir den einzigen Weg zur Erlösung, das Leben, versäumt haben . . .

Julia: Ich glaube, man kommt!

Romeo: Das ist die Angst vor dem Tod: daß der Tod nicht einfach ein Ende ist, sondern das Endlose ohne Veränderung. Nur das Leben hätte uns befreien können von unsrer Geburt, die Frist unsres Lebens; nachher bleibt alles wie eh!

(Es erscheint die Polonaise, die über die Treppe herunter kommt, ein bunter Zug von Masken aller Zeiten, Napoleon, Kleopatra, Kolumbus, Don Juan, Philipp von Spanien, die Unbekannte aus der Seine, Pontius Pilatus und andere.)

Jemand: Da sind sie ja, Romeo und Julia, daß klassische Paar! . . .

(Romeo und Julia schließen sich der Polonaise an, die weiterzieht, und immer wieder hört man Gelächter einer munteren Gesellschaft. Es bleiben zurück: Napoleon und der junge Mann in der Baskenmütze, der die Lampions entzündet hat; er hält noch immer die Stange in der Hand.)

Junger Mann: Exzellenz!
Napoleon: Sie wollen mich sprechen?
Junger Mann: Nur einen Augenblick, Exzellenz; es ist dringend . . .
Napoleon: Ich kenne Sie nicht.
Junger Mann: Wie wäre das möglich! Wir leben in anderen Zeiten, Exzellenz. Vielleicht freut es Sie, zu hören, daß Ihr Ruhm — womit ich Sie anderseits nicht erschrecken möchte — die ersten hundert Jahre überstanden hat.
Napoleon: Hundert Jahre?
Junger Mann: Meinerseits, Exzellenz, gehöre ich zu den Menschen, die heutzutage gerade auf der Erde sind . . .
Napoleon: Hundert Jahre, sagen Sie, und was, wenn ich fragen darf, ist seither geschehen?
Junger Mann: Eben davon wollte ich sprechen, Exzellenz.
Napoleon: Nun?
Junger Mann: Uebrigens sind es mehr als hundert Jahre . . .
Napoleon: Ich frage, was geschehen ist. Was machen die Franzosen? Und die Briten und die Russen, darf ich hören, daß sie besiegt sind? Europa ist die Welt. Wer sind die Herren von Europa? Wie hat die Schlacht entschieden?
Junger Mann: Exzellenz . . .
Napoleon: Sprechen Sie schon!
Junger Mann: Exzellenz, das Atom ist teilbar . . .
Napoleon: Was heißt das?
Junger Mann: Das heißt: der nächste Krieg, der ausbricht, wird der letzte sein. Das heißt: es kommt auf den Menschen an, ob es eine Welt gibt, und nur auf den Menschen. Die Sintflut ist herstellbar. Wir können, was wir wollen. Wir stehen am Ende unseres Fortschrittes; wir stehen da, wo Adam und Eva gestanden haben: wir stehen vor der Frage, was wir wollen. Und das wiederum heißt: es

fragt sich, wer über den Willen des menschlichen Geschlechtes bestimmt, die Exzellenzen oder die Völker?

Napoleon: Sie sind Demokrat.

Junger Mann: Ich bin besorgt —, ja . . . Wer heutzutage auf einem Throne sitzt, Exzellenz, er hat die Menschheit in der Hand, ein für allemal, ihre ganze Geschichte, angefangen bei Moses, inbegriffen die Akropolis, die Tempel der Chinesen, die Dome der Gotik, inbegriffen die ganze abendländische Musik, die Malerei der Franzosen, Shakespeare, inbegriffen dieses junge Paar: Romeo und Julia — eine einzige Laune von ihm, der heutzutage auf dem Throne sitzt, eine persönliche Rache, ein Funke in seinen Ehrgeiz, eine Stichflamme seines Größenwahnes, und alles ist vorbei, alles: eine Wolke von brauner Asche, die sich zum Himmel türmt und verweht, ein Urwald über Paris, ein Schweigen aus Disteln und Moos, ein geschichtloses Gedeihen, Frühling, Sommer und Herbste, Atem der Jahre, die niemand mehr zählt!

Napoleon: Warum sagt man das uns, Napoleon Bonaparte, der auf Elba verbannt ist?

Junger Mann: Exzellenz, ich spreche zu Ihnen, weil ich hoffe, daß Sie größer sind an Vernunft als alle zusammen, die Sie noch immer verehren, die immer noch meinen, Sie könnten unser Vorbild sein; meinen, ein großer Feldherr könnte uns helfen . . . Sie dürfen die Verehrung nicht annehmen, heute nicht mehr, Exzellenz; das Atom ist teilbar, Sie dürfen nicht wiederkehren!

Napoleon: Und wenn die Völker mich rufen?

Junger Mann: Das werden sie nicht.

Napoleon: Und wenn ich Ihnen sage, junger Mann, daß ich die Rufe höre?

Junger Mann: Es sind die Rufe aller Gestrigen, Exzellenz, die nicht wissen, wo wir stehen! Rufe, die Sie lächerlich machen: ein Feldherr der Gestrigen, und wenn Sie alles noch einmal vollbrächten, Exzellenz, Sie reiten keinem Ruhme entgegen, heute nicht mehr, Sie reiten unter den Fahnen des Wahnsinns! . . . Auch den anderen Herren werd' ich es sagen; wen immer ich erreiche an diesem Mummenschanz. Wir sind ein historisches Geschlecht, müssen Sie wissen: jeder Bonze weiß von Ihnen, er stellt sich vor den historischen Spiegel und denkt an Bonaparte, an Julius Cäsar, an Friedrich den Großen, je nach Gegend und Geschmack. Unsere Welt ist voller Masken. Sogar Hwang Ti ist da, wie ich höre! . . .

Napoleon: Wer?

Junger Mann: Der Himmelssohn, Hwang Ti, der Erbauer der chinesischen Mauer. Auch ihm werde ich es sagen, sobald ich ihn finde . . .

Napoleon: Was?

Junger Mann: Sie dürfen nicht wiederkehren, Exzellenz, und keiner von euch!

Napoleon: Hängt das an uns?

Junger Mann: Sonst ist unsere Erde eine Wüste . . .

(Gelächter der unsichtbaren Gesellschaft. Unterdessen sind zwei andere Masken erschienen, ein Greis, offenbar ein spanischer Seemann, und ein sehr junges Mädchen, das sich fächelt.)

Die Junge: Ich liebe die rauschenden Feste, mein Freund. Ich liebe die vornehmen Gärten, die ich niemals betreten habe, das Leben der großen Leute. Das alles, wissen Sie, ich kenne es vom Lesen der Journale! Ich liebe die Seide, ich liebe die Musik, sie, die alles möglich macht . . .

Der Greis: Ich verstehe das alles nicht.

Die Junge: Es ist ein Fest, mein Freund, wie ich es hundertmal erlebte: wenn ich die Augen schloß, wenn ich nicht schlafen konnte unter der Brücke der Seine. Musik und Lampions, und alle die Masken, die ich nicht kenne, alle die Herren der Welt, die droben auf der Brücke fuhren! . . .

Der Greis: Was wollen sie, alle die Masken?

Die Junge: Ich weiß es nicht, mein Freund, ich habe es niemals gewußt . . .

Der Greis: In dieser Nacht, heißt es, werde sie untergehen.

Die Junge: Die Welt?

Der Greis: Sie sagen es.

Die Junge: Wir müssen sehen, mein Freund, daß wir die Polonaise nicht verlieren!

Der Greis: Amerika nennen sie es, Amerika, und dort, so sagen sie, dort habe man es erfunden.

Die Junge: Geben Sie mir Ihren Arm!

Der Greis: Ich verstehe das alles nicht. Amerika! Und es ist nicht Indien, sagen sie, was ich entdeckt habe. Verstehen Sie das? Nicht Indien, nicht die Wahrheit . . .

(Sie folgen der Polonaise, Arm in Arm.)

Napoleon: Wissen Sie, wer das gewesen ist?

Junger Mann: Kolumbus, glaube ich, der alte Kolumbus . . .

Napoleon: Ich meine das Mädchen.

Junger Mann: Sie hat keinen Namen . . .

Napoleon: Sie sprach von der Seine?

Junger Mann: Niemand hat ihr Leben gekannt, Exzellenz, niemand hat nach ihrem Leben gefragt. Wir kennen nur die Maske ihres Todes; sie hängt in den Schaufenstern, überall, beim Trödler kann man sie kaufen: wir heißen sie die Unbekannte aus der Seine.

Napoleon: Heißt das, daß auch sie zu den Gästen gehört?

Junger Mann: Es scheint so...

Napoleon: Und warum sagt man uns nicht, wessen Gäste wir eigentlich sind?

Junger Mann: Ich sagte es schon, Exzellenz: wer heutzutage auf dem Throne sitzt, er hat die Menschheit in der Hand, ihre ganze Geschichte, Romeo und Julia, Napoleon, Kolumbus, wie immer sie heißen; aber auch jene die namenlos sind...

(Zwei weitere Masken sind von der anderen Seite erschienen, ein Römer und ein junger Spanier, der mit seinem Handschuh spielt und seinem Partner nur mit Ungeduld zuhört.)

Der Römer: So oft ich daran denke, ich glaube wirklich, ich habe mein Bestes getan! Ich war Statthalter des Römischen Reiches, damals...

Der Spanier: Ich weiß, ich weiß.

Der Römer: Bei den Juden, wohin das Amt mich verschlug, gab es eine Schrift, die damals viel Aufsehen erregte. Die Juden sagten mir, daß Gott sie selber geschrieben habe. In jüdischer Sprache. Man kann es nehmen, wie man will. Wie sollte ich entscheiden, was Gott für eine Sprache spricht! Ich liebe die Entscheidungen nicht, und warum schickte man mich zu den Juden, gerade mich? Es ist nicht leicht, mit Juden auszukommen, das können Sie mir glauben; überhaupt mit Völkern, die sich Auserwählte dünken. In Rom hatte mein Vater ein herrliches Landhaus; man hatte mir eingeredet: Statthalter sein, das wäre ein Geschäft! Und da saß ich nun mitten unter den Juden. Ich sollte sie lieben, meinten sie, wie mich selbst! Es war ein junger Mensch aus Nazareth, schlicht und bescheiden, ein Mann, der uns weiter nicht störte; er war nicht beliebt, das hörte ich oft, er hatte den Menschen so viel versprochen, daß sie ihn einfach nicht länger ertrugen. Nicht nur sein Vaterland, die ganze Welt wollte er erlösen, sogar uns Römer, die es damals wirklich nicht nötig hatten. Auch das, glaube ich, nahmen die Juden ihm übel. Eines Morgens brachten sie ihn zu mir, ein kleines Vergehen, ich weiß nicht mehr; aber das Volk wollte ihn kreuzigen. Was sollte ich tun? Was ging es mich an? Er sagte, daß er Gottes leiblicher Sohn sei, wörtlich, daß er die Wahrheit sei. Wie soll ich wissen, was die Wahrheit ist? Ich glaube wirklich, ich habe mein Bestes getan...

Der Spanier: Was taten Sie denn?

Der Römer: Ich fragte das Volk. Ich ließ das Volk entscheiden. Der andere, wenn ich nicht irre, hieß Barabbas und war ein Räuber — oder Mörder...

(Der junge Spanier tritt zu dem jungen Mädchen, küßt ihr die Hand.)

Der Spanier: Mademoiselle de la Seine?

Seine: Wer gibt mir die Ehre?

Spanier: Ein Mann, der Sie beneidet!

Seine: Wieso?

Spanier: Nicht um die Größe Ihres Ruhmes, dem der meine nicht nachsteht, Mademoiselle de la Seine: ich beneide Sie um die Art Ihres Ruhmes!

Seine: Erklären Sie sich, mein Herr.

Spanier: Sie glauben es nicht, Mademoiselle, wie ich leide unter meinem Ruhm: Alle Welt bildet sich ein, daß sie mich kenne. Zu Unrecht, Mademoiselle, zu Unrecht! Ihnen gegenüber gibt die Welt es zu, daß sie nichts von Ihnen weiß: L'Inconnue de la Seine, wie ich Sie beneide!

(Zu ihrem Partner:)

Mein Name ist Don Juan.

Kolumbus: Christoph Kolumbus.

Don Juan: Ah! Sie sind, wie ich höre, der Entdecker von Amerika?

Kolumbus: So nennen sie es, ja.

Don Juan: Dazu ein Landsmann . . .

Kolumbus: Ich stehe im Dienst der spanischen Krone.

Don Juan: Wunderbar!

Kolumbus: Geborener Genueser.

Don Juan: Es handelt sich, lieber Freund und Landsmann, um das folgende: . . .

Kolumbus: Es handelt sich um die Wahrheit. Das vor allem. Wir sind nicht gefahren im Namen der spanischen Krone, damit man einen Erdteil entdeckte, den man heutzutage, ich weiß nicht warum, Amerika nennt. Wir sind nicht gefahren, damit wir die Kartoffel entdeckten, damit man die Felder zerwühlte nach Gold. Wir sind nicht gefahren, um ganze Völker auszurotten, wie es später im Namen der spanischen Krone geschah. Es handelte sich um die Wahrheit; darum sind wir gefahren! Hunger und Durst, Gott weiß es, ich kannte sie wohl, als ich die spanische Krone beschwor um das Geld; fünf Jahre mußte ich warten, reden und warten, bis man die Schiffe mir baute. Hunger und Durst, das war es nicht, als sie mich auf dem Achterdeck fesselten, tagelang, nächtelang: es war der Gedanke, daß unsre Erde eine Kugel ist, daß man nach Indien kommt, auch wenn man westwärts segelt, und es ging nicht um Indien, nicht um die Schätze von Indien; es ging um die Wahrheit . . . und sie ist aus den Fluten getaucht — ja . . . ja . . . wir haben sie mit eigenen Füßen betreten, die Küste der Wahrheit!

(Zittern eines erregten Greises.)
Warum lächeln Sie?
Don Juan: Ich?
Kolumbus: Jener dort . . . !
Der Römer: Ja eben . . . was ist die Wahrheit?
Don Juan: Verzeihen Sie, meine Herren, ich habe vergessen, Sie vorzustellen: Pontius Pilatus.
(Man nickt.)
Don Juan: Es handelt sich also um folgendes: ich möchte hinüber, Kapitän, ich möchte Europa verlassen . . .
Seine: Ah so!
Don Juan: Sie irren sich, Mademoiselle de la Seine! Ich weiß genau, was Sie denken. Aber es stimmt nicht!
Seine: Wieso nicht?
Don Juan: Ich fliehe nicht vor einer Frau . . .
Seine: Wer hat das gesagt?
Don Juan: Warum hält alle Welt mich für einen Verführer? Ich bin es nicht, bei meiner Ehre. Nur mein Name ist ein Verführer: alle Welt läßt sich von meinem Namen verführen, zu glauben, was nicht die Wahrheit ist. Auch Sie, Mademoiselle de la Seine!
Pontius: Was ist die Wahrheit . . .
Don Juan: Ich liebe die Frauen, ja, ich leugne es nicht. Ich liebe sie, weil sie die Einzigen sind auf dieser Welt, die mir glauben, wenn ich ihnen sage, daß ich kein Verführer bin. Ich bin die Treue schlechthin, Mademoiselle, ich bin die Treue zum Leben. Ich liebe das Leben, ich hasse den Tod, ich hasse das Alter, ich hasse . . . Europa . . .
(Er schaut sich um:)
Meine Freunde, Europa ist der Tod!
(Zu Kolumbus:)
Ich versichere Ihnen, mein verehrter Kapitän, daß ich nicht der einzige bin, der also redet. So wahr ich jung bin: Was Sie aus meinem Munde hören, Kapitän, es sind Millionen von jungen Menschen. Verstehen Sie? Wir möchten hinüber, wie immer es heißen mag, Amerika oder Indien — wir möchten hinüber, Kapitän, wir möchten Europa verlassen . . .

(Unterdessen ist ein chinesischer Hofmeister erschienen; sobald er die Aufmerksamkeit aller auf sich versammelt hat, beginnt er zu sprechen:)

Da Hing Yen: Mein Name ist Da Hing Yen, Zeremoniemeister des Herbstes. Ich habe die unverdiente Ehre, den Herrschaften vorzutragen, was der Speisezettel enthält zur Ehre unseres siegreichen

Fürsten und Feldherrn, Tsin Sche Hwang Ti, unseres Ersten Erhabenen Kaisers, genannt der Himmelssohn, der eben seinen größten Sieg erfochten hat.

Pontius: Wer?

Da Hing Yen: Tsin Sche Hwang Ti.

Pontius: Nie gehört . . .

Junger Mann: Zweihundert Jahre vor Christus, Erbauer der chinesischen Mauer.

Da Hing Yen: Erster Gang: Suppe mit jungen Bambussprossen, gemästete Entenleber in Reiswein, Fasan, Granatäpfel in Essig, eßbare Schwalbennester gedämpft . . .

Don Juan: Gedämpft?

Da Hing Yen: Gedämpft.

Seine: Weiter!

Da Hing Yen: Zweiter Gang: Tibetanisches Huhn, Hühnerbrust gefüllt mit Affenhirn, junge Schildkröten mit indischen Pflaumen, Wildgans, Taubeneier geröstet . . .

Seine: Geröstet?

Da Hing Yen: Geröstet.

Don Juan: Weiter!

Da Hing Yen: Dritter Gang: Allerlei Fisch, dazu gezuckerte Lotoskerne, siamesischer Krebs, Muscheln mit sauren Ameiseneiern . . .

(Zu einem Rudel chinesischer Diener:)

Daß euch der Drachen hole! Was soll denn das? Ihr hündischen Knirpse, soll ich euch peitschen lassen?

Ein Kuli: Mein billiger Name ist Wang.

Da Hing Yen: Sessel! habe ich befohlen. Sessel! Soll das der Sessel sein für einen Himmelssohn?

Ein Kuli: Wir haben ja nichts anderes . . .

Da Hing Yen: Ruhe!

Ein Kuli: Nicht würdig der Gnade, Herr, bitte ich um Verzeihung in großem Maße.

Da Hing Yen: Wo sind die seidenen Kissen? Die goldenen Quasten? Der Schemel aus Jade? Wo ist der Baldachin? Leute! Leute! Nehmt euren Kopf zusammen! Bankett im gelben Drachensaal! In einer Stunde ist er da . . .

(Der ganze chinesische Rudel verschwindet, und die Gruppe der anderen Masken zerstreut sich, während die Musik wieder einsetzt, in den Vordergrund treten die Maske eines schwarzen Monarchen und der junge Mann, der die Lampions entzündet hat und immer noch die Stange hält.)

Monarch: Was will er sprechen mit uns?

Junger Mann: Sire . . .

Monarch: Weiß er, mit wem er spricht?

Junger Mann: Philipp von Spanien, wenn ich nicht irre.

Monarch: Warum verbeugt er sich nicht?

Junger Mann: Es ist dringend, Sire! Es geht nicht um Sie. Und nicht, um Ihr rühmliches Reich, worin die Sonne niemals unterging, ich weiß! Ihr Reich ist dennoch untergegangen, wie alle anderen . . . Sire, es geht um die Erde!

Monarch: Um was?

Junger Mann: Um die Erde.

Monarch: Wer will sie aus den Angeln heben?

Junger Mann: Der Mensch . . .

Monarch: Der Satan!

Junger Mann: Wie Sie wollen . . .

Monarch: Die Ketzer! Ich kenne sie. Ich habe sie verbrannt, soviel ich erhaschte. Tausende und Hunderttausende, um den Satan auszurotten. Ich habe das meine getan.

Junger Mann: Ich weiß; Gott sei Ihnen gnädig.

Monarch: Was weiter?

Junger Mann: Sire, das Atom ist teilbar . . .

Monarch: Was heißt das?

Junger Mann: Das heißt — zum Beispiel: es geht nicht um Tausende und Hunderttausende, die der Satan ausrotten kann, wenn er will, es geht um Millionen, um ganze Völker, um ganze Kontinente, um alle zusammen. Das heißt: die Sintflut ist herstellbar. Wir können, was wir wollen. Es fragt sich nur noch, was wir wollen mit unserem Wissen. Wir wissen: der nächste Krieg, der ausbricht, wird der letzte sein . . .

Monarch: Und wer ist sein Sieger?

Junger Mann: Es geht nicht um Sieg oder Niederlage, Sire, heute nicht mehr . . .

Monarch: Wer ist sein Sieger? frage ich.

Junger Mann: Der Tod, Sire, der Schutt, der Staub, die Asche unserer Städte, die wie ein brauner Pilz zum Himmel steigt und verweht; der Moder, die Verwesung, der Gestank in den Trümmern . . . die Stille — die Würmer, die Käfer, die Maden, die Vögel, die zwitschern, die Affen auf den Bäumen! Ja, das ist er, Sire, der nächste Sieg, der letzte Sieg, der auf unsrer Erde erfochten wird: ein Sieg der Affen, und auch im Reiche der Affen, Sire, geht die Sonne nicht unter!

(Allerlei Masken treten hinzu.)

Sire, Sie dürfen nicht wiederkehren, heute nicht mehr, und keiner von euch! Keiner! . . .

(Philipp schweigt wie Stein; die Masken lachen.)

Wissen Sie, meine Herrschaften, worüber Sie lachen? All diese Kulissen, all diese Mauern aus schlotternder Leinwand, wissen Sie, was dahinter ist? Sie lachen über Tausende von Menschen, die in diesem Augenblick sterben, Augenblick um Augenblick. Wozu dies Reich aus Redensart und Pappe? Wozu der Mummenschanz? Ich sehe Stacheldraht, dahinter nichts als Stacheldraht, ein Lager von gefangenen Soldaten, Skelette in Uniform, deren Wappen keine Rolle mehr spielt; sie kauen die Wurzeln wie wühlende Säue, sie fressen ihren eigenen Kot. Ich sehe einen Keller voll Ratten und Kinder, welche die Sonne noch niemals erblickt haben, Kinder, die das Kriechen nicht lernen, denn umsonst warten sie auf die Brust ihrer verhungerten Mutter, und sie werden die Sonne auch niemals erblicken. Was ist der Mensch? Lachen Sie über den Juden, der sich zum dritten Male drängt, damit er endlich vergast werde, wie seine Mutter, wie seine Brüder, er sieht ihre Asche als Dünger. Das ist der Mensch. Der Mensch ist ein Mädchen, das man auf Bretter schnürt, wie auf eine Bahre, man trägt sie von Baracke zu Baracke, wo sie die Wehrlose schänden, bis es eine wirkliche Bahre ist mit einer wirklichen Leiche darauf. Das ist der Mensch. Das ist die Wahrheit hinter den Kulissen. Ich höre das Röcheln der Gefolterten, ich höre das Wimmern der Verschütteten, ich höre das Wasser aus geborstenen Röhren, das sie wie Ratten ersäuft. Ich sehe die Allee der Erhängten, ich sehe die Jugend, die alles das sieht und nichts als dies, Menschen, von Menschen verschleppt und verfolgt, wie Ungeziefer vertrieben; Heere von pilgernden Gespenstern, Menschen, die völkerweise verhungern auf der Flucht vor dem Menschen . . .

Monarch: Genug davon!

Junger Mann: Sire, der Mensch ist ein Tier, das einzige, das sich selber vertilgt: wenn er nicht Mensch ist.

Monarch: Genug sage ich . . .

Junger Mann: Das ist der Mensch, Sire, das ist er geworden durch eure Geschichte, eure Siege, eure Reiche, eure Throne von Gottesgnaden, eure Redensarten, eure Masken!

Monarch: Ich sage: genug!

Junger Mann: Sire, schauen Sie hinaus; wagen Sie es. Gehen Sie hinaus, wohin Sie wollen; riechen Sie die Wahrheit, riechen Sie den süßlichen Frühling der Leichen, das tierische Leben in stinkenden Kellern. Wagen Sie es; schauen Sie den Unsinn menschlicher Geburt, Kinder mit offenem Gedärm, Kloaken voll menschlichen Blutes. Wagen Sie es, Sire, reißen Sie die Maske herunter: Erwachen Sie, Sire, denken Sie!

Monarch: Zum letztenmal: genug! . . .

(Der junge Mann wirft sich auf die Knie.)

Junger Mann: Sire, geben Sie das Leben! Es geht nicht um Siege, es geht nicht um Reiche: es geht um den Menschen!

(Der Monarch wendet sich ab.)

Monarch: Ich liebe die Schwätzer nicht. Jedem erzählt es das gleiche. Ein niederes Geschlecht, wie mir deucht, bar jeder Größe . . .

(In diesem Augenblick hat die Musik wieder eingesetzt, heiter und festlich, die Paare promenieren weiter, fächelnd und lächelnd.)

Kellner: Mit oder ohne Gin?

Kleopatra: «Haben Sie gehört, Exzellenz? Gerade vorhin ist ein Hofmeister gekommen, ein chinesischer, und hat uns den fürstlichen Speisezettel verlesen, ich bin gespannt . . .

Kellner: Mit oder ohne Gin?

Kleopatra: Ohne.

Napoleon: Mit.

Kleopatra: Ich bin gespannt, offen gestanden, ich weiß nicht einmal, wie er eigentlich heißt . . .

Napoleon: Wer?

Kleopatra: Der Fürst, dessen Sieg wir feiern . . .

Kellner: Mit oder ohne Gin?

Kolumbus: Ich verstehe das alles nicht.

Don Juan: Es ist ein Totentanz, ich sage es ja. Was sollen wir tun? Wir sind verloren, Kapitän, wenn Sie uns nicht hinübernehmen.

Kolumbus: Wohin?

(Don Juan bietet ihm eine Zigarette an.)

Ich rauche lieber meine Pfeife . . .

Don Juan: Hier ist kein Platz für unsereinen. Ich liebe das Abenteuer, ich liebe die Feste; ich hasse die Gefängnisse, ich hasse die Gärten, die immer von Hunger und Elend umstellt sind, ich hasse das schlechte Gewissen!

(Er setzt sich auf den Souffleurkasten und raucht.)

Wie soll man hier leben?

(Kolumbus zündet seine Pfeife an.)

Im Ernst, Kapitän, Sie hatten es leichter . . .

Kolumbus: Glauben Sie, junger Mann?

Don Juan: Wenn ich an eure Zeiten denke: Marco Polo, der China erreichte, und es war, als ob er den Himmel erreichte; Vasco da Gama und Sie . . . Das war noch eine Welt, die ringsum offen war: umbrandet von Geheimnis. Da gab es noch Inseln, die niemand betreten, Länder, die man entdecken konnte, Küsten der Hoffnung! Ein Zweig, der auf dem Meere schwamm, es war ein Zweig der Verheißung! Das

alles gab es noch, o ja, noch war die Erde eine Braut. Es gab auch das Elend, ich weiß, das Unrecht; aber noch konnte man hoffen! Ohne daß man ein Narr war. Noch gab es, was das Geborensein lohnte: Früchte, die niemand gehörten, Früchte der Gnade, Paradiese, die nicht verloren waren, noch gab es das Unbekannte, und es war nicht eine Erde wie heute, so und so groß, ein für allemal, eine Kugel, die auf dem Schreibtisch steht: ohne Räume der Hoffnung. Denn überall ist schon der Mensch. Und alles, was wir fortan entdecken, es macht unsere Erde nur kleiner. Begreifen Sie, Kapitän, was das heißt? Es schmilzt uns die Erde unter den Sohlen . . .

Kolumbus: Wieso?

Don Juan: Schauen Sie hin: Spanier, Chinesen, Römer, alles sitzt aufeinander!

Kolumbus: Ich verstehe das alles nicht . . .

Don Juan: Wir fliegen, Kapitän, in sieben Tagen fliegen sie um die ganze Erde, und alle die Räume, die eure Hoffnung waren und euer Abenteuer, die Räume verdunsten in Zeit, die uns nichts nützt, denn wir haben keine Hoffnung für sie: wir haben kein Drüben — wenn Sie es uns nicht wiedergeben, Kapitän!

Kolumbus: Woher soll ich es nehmen, junger Freund?

Don Juan: Entdecken Sie es!

Kolumbus: Damit sie es wieder Amerika nennen . . . ?

(Die Seine ist hinzugetreten.)

Kolumbus: Sie sehen, Mademoiselle, der junge Herr ist verzweifelt.

Don Juan: Ich bin es, ja, wir alle . . .

Kolumbus: Es ist kein Grund dazu.

Don Juan: Nicht . . . ?

Kolumbus: Noch ist Indien, das ich suchte, nicht endeckt.

Don Juan: Wie meinen Sie das?

Kolumbus: Auch euch, junger Mann, verbleiben noch immer die Kontinente der eigenen Seele, umbrandet von Geheimnis; das Abenteuer der Wahrhaftigkeit. Ich sehe keine anderen Räume der Hoffnung . . .

(Die Gesellschaft ist verschwunden, die Musik hält an, Gelächter, und im gleichen Augenblick erscheint wieder der Hofmeister, der rückwärts zu seinen chinesischen Dienern spricht, die man nicht mehr sieht.)

Da Hing Yen: Aber natürlich! Muß ich denn alles zehnmal sagen? Die goldenen Teller, was sonst. Das Elfenbein für Mandarine. Daß euch der Drachen hole! Es wird für Sieg getischt . . .

(Er erblickt den jungen Mann mit Baskenmütze:)

Da Hing Yen: Was soll denn das? . . .

Junger Mann: Lassen Sie sich nicht stören.

Da Hing Yen: Wo kommst du her. Wer hat dich eingeladen? Bist du ein Mandarin?

Junger Mann: Ich warte auf jemand . . .

Da Hing Yen: In diesem Kostüm?

Junger Mann: Warum nicht?

Da Hing Yen: In einer Stunde kommt der Fürst . . .

Junger Mann: Ich weiß.

Da Hing Yen: Der Erste Erhabene Kaiser . . .

Junger Mann: In einer Stunde? sagen Sie.

Da Hing Yen: Der Erste Erhabene Kaiser, sage ich, Hwang Ti, genannt der Himmelssohn . . .

Junger Mann: Erbauer der chinesischen Mauer, ich weiß.

(Indem er sich eine Zigarette ansteckt:)

Denken Sie, mein Freund, heute noch stehen die Reste dieser Mauer, die jedes Kind von Bildern kennt; auch bei uns. Und wenn die Menschheit zugrunde geht, was immer möglicher wird — ich kann Ihnen das nicht weiter erklären: es setzt die ganze Wissenschaft voraus —, von allen Denkmälern, welche die Menschen auf diesem Gestirn hinterlassen, wird sie das einzige sein, was man vom Mars herüber sehen kann, die Chinesische Mauer, eine Schlange von Stein, ein Denkmal verbluteter Sklaven, ein Denkmal ungeheuerlichen Wahnes, man kann ihn verblasen wie die Asche einer Zigarette, Staub der Jahrtausende — so . . .

Da Hing Yen: Mir scheint, du weißt nicht, wo wir stehen!

Junger Mann: Zweihundert Jahre vor Christus.

Da Hing Yen: In einer Stunde kommt der Fürst!

Junger Mann: Zweitausend Jahre danach . . .

Da Hing Yen: Ich heiße Da Hing Yen, Zeremoniemeister des Herbstes; wenn ich nicht weiß, wer einer ist, so heißt das: vor die mongolischen Hunde mit ihm!

(Man hört ein Mädchenlachen.)

Junger Mann: Da kommt jemand.

Da Hing Yen: Verschwinde!

Junger Mann: Wer ist das?

Da Hing Yen: Verrate es nicht, daß ich gesprochen habe mit dir, oder wir sind beide verloren!

Junger Mann: Wer ist das?

(Der Zeremonienmeister macht Kotou, bevor man die Kommenden sieht, und der junge Mann tritt hinter einen Baum oder eine Säule; es erscheinen Mee Lan und ihre kleine Dienerin.)

Da Hing Yen: Ihr unwürdiger Diener, Prinzessin, habe ich die unverdiente Ehre, auszusprechen, was Freude bringt in das Herz unserer Prinzessin: Zerschmettert sind die hündischen Barbaren der Steppe. Tochter eines glorreichen Vaters! In einer Stunde ist er da, der Unübertreffliche. Groß wird die Feier seines Sieges.

(Er verbeugt sich und geht rücklings hinaus, während die Prinzessin sich fächelt.)

Mee Lan: Was gibt es Neues sonst?

Siu: Gestern, sagen sie, ist unser Hofnarr gestorben.

Mee Lan: Ich habe es gehört. Und ich traure um ihn, wahrhaftig, er war der einzige Mensch, der ein Gespräch führen konnte, das sich lohnte; er redete nicht mit dem Mund, sondern mit dem Herzen: ein geborener Narr.

Siu: Sie sagen, er starb an Melancholie.

Mee Lan: Was werden unsere Feste sein ohne ihn? Ein Hof ohne Narr? Ein ganzes Reich ohne Narr? Wenn die Leute über ihre eigenen Witze lachen, wie gräßlich das ist; wenn sie erwarten, daß man sie auch in ihren Späßen noch ernstnimmt . . .

(Sie horcht:)

Was trommeln sie den ganzen Tag?

Siu: Es heißt, sie suchen einen Mann; dein Vater will ihn töten lassen, sobald sie ihn finden.

Mee Lan: Warum?

Siu: Weil er ein Dichter ist.

Mee Lan: Ein trefflicher Grund!

Siu: Weil er ein Lügner ist.

Mee Lan: Wenn er ein Dichter ist, der diesen Namen verdient, liebe Siu, dann ist er kein Lügner; eines von beidem . . .

Siu: Sie sagen: nichts ist ihm heilig, nicht einmal der Staat. In seinen Liedern heißt es: Auf unserem Throne sitzt ein Wasserträger, ein Eseltreiber. Und Schlimmeres noch. Alle kennen seine frechen Lieder und singen sie, aber keiner kann sagen, wie er aussieht. Keiner im ganzen Lande hat ihn jemals gesehen, heißt es. Man kennt ihn nur aus seinem Wort. Heute aber, wenn sie ihn erwischen, stecken sie seinen Kopf auf die Lanze, damit das ganze Volk ihn kennenlernt.

Mee Lan: Min Ko?

Siu: So nennen sie ihn, ja, Mund des Volkes . . .

Mee Lan: Wenn niemand sagen kann, wie er aussieht, glaubst du, man werde ihn finden?

Siu: Prinzessin . . .

Mee Lan: Wenn niemand ihn kennt!

Siu: Was ist geschehen, Prinzessin? Du bist erbleicht?

(Mee Lan setzt sich, fächelt sich.)

Siu: Wenn es ein Fest gibt, wie sie sagen, ein Fest mit allen Mandarinen des Reiches, sieben Tage lang, ein Fest mit Tanz und Feuerwerk, daß man die Nächte nicht sieht, so hell soll es sein, sagen sie, so hell wie der Sieg: schon rüsten sie den Weihrauch der kaiserlichen Freude, ich habe es eben gesehen, schon füllen sie die Teiche mit Wein . . .

Mee Lan: Was weiter?

Siu: Mee Lan! vielleicht kommt auch der Prinz zurück?

Mee Lan: Was für ein Prinz?

Siu: Der junge Held, der um dich freite, der dir zuliebe in die Schlachten zog.

Mee Lan: Mir zuliebe . . .

Siu: Noch haben wir nicht von seinem Tode gehört . . .

Mee Lan: Noch immer nicht?

Siu: Mee Lan! Du bist ein gräßliches Mädchen. Ich wollte kein Mann sein, nein, ich hätte Angst, ich würde mich verlieben in dich, schön wie du bist! Das ist der siebente Prinz, wahrhaftig, jeden schickst du auf das Feld der Ehre, und keiner ist bisher zurückgekommen!

Mee Lan: Was kann ich dafür, daß sie sich beugen vor dem Wunsche eines Mädchens, alle, alle, nur weil ich die Erbin dieses Reiches bin?

Siu: Jeder erobert eine Provinz, eine Stadt, einen Fluß, ein Fruchtland mit Bauern darauf, und du, Mee Lan, du bleibst ein unfruchtbares Mädchen ohne Mann, ewiglich!

Mee Lan: Millionen von Frauen beneiden mich.

(Sie lacht und erhebt sich:)

Liebe Siu, trinken wir einen Tee!

(Siu bleibt aber stehen:)

Siu: Weißt du, Prinzessin, wie ich neulich von dir träumte? Du bist mir erschienen als Spinne, jene Art von blauen Spinnen: wenn ein Männchen naht, das um sie wirbt, dann fressen sie es!

Mee Lan: Pfui!

Siu: Das finde ich auch. Millionen von Frauen — aber ich, Prinzessin, ich beneide dich nicht; ich glaube, du kannst nicht lieben, überhaupt nicht . . .

Mee Lan: Meine liebe kleine Siu!

Siu: Lache nur.

Mee Lan: Wenn jemand wissen könnte, wie ich liebe! Wie froh ich bin, jedesmal, daß sie nicht zurückkehren, all diese tapferen Prinzen . . .

Siu: Und das nennst du deine Liebe?

Mee Lan: Wie ich bange, bange, daß eines glorreichen Tages, wenn der alberne Zufall der Schlachten es will, einer von ihnen zurückkommt und meint, daß er es sei, den ich liebe . . .

(Indem sie stehen bleibt:)

Und er, den ich meine, er, den ich liebe, der Wirkliche: wenn er es ahnte, wie ich warte! warte . . .

Siu: Weiß er es nicht?

Mee Lan: Er, der mich noch nie gesehen hat, wie soll er es wissen?

Siu: Du aber hast ihn gesehen?

Mee Lan: Auf dieser Erde noch nie!

Siu: Wie kannst du denn sagen, daß du ihn liebst?

Mee Lan: O Siu! . . . Frage nicht weiter! Liebe kleine Siu! Ich bitte dich! Bringe den Tee.

(Siu verbeugt sich und geht, und Mee Lan, die sich allein wähnt, setzt sich; die Musik ist wieder da.)

Mee Lan: Wenn ich mein Leben bedenke, das keines ist, ich weiß nicht, wer ich bin, wo ich bin; es wundert mich oft, daß ich atme. Ich höre den Schrei der Fasane, ich rieche den Duft meines eigenen Haares, ich seh' meine Hände, die jung sind, die Spange aus Jade daran. O ja, ich höre, ich sehe das alles, was außer mir ist, Musik und Lampions; was nicht mein Leben ist . . . Er aber, er hat es geschaut: mein Leben, das auf mich wartet und wartet wie ein guter Hund, den er vielleicht gestreichelt und getröstet hat, so im Vorübergehen, ich weiß nicht wo. Ich hör' es nur aus seinem Lied: Er ist mir näher, als ich mir selber jemals nahe bin! . . .

(Der junge Mann ist aus seinem Versteck getreten:)

Junger Mann: Liebes Mädchen! . . .

Mee Lan: Ah!

Junger Mann: Sie sind nicht allein an diesem Ort, sprechen Sie nicht weiter . . .

Mee Lan: Siu!

Junger Mann: Erschrecken Sie nicht!

Mee Lan: Siu! Siu! Kein Mensch ist da?

Junger Mann: Nur Sie und ich.

(Er nimmt seine Baskenmütze ab.)

Erschrecken Sie nicht über mein Gewand. Wenn ich bitten darf: nehmen Sie es nicht wichtig. Jedes Gewand ist eine Verkleidung, auch das Ihre.

Mee Lan: Wer sind Sie?

Junger Mann: Sie sind der erste Mensch, Prinzessin, dem ich es sage, und ich weiß: wenn ich es sage, Prinzessin, so ist mein Schicksal entschieden.

Mee Lan: Ich verstehe kein Wort . . .

Junger Mann: Ich glaube, Prinzessin, die Welt muß anders werden. Und zwar noch heute; sobald als möglich.

Mee Lan: Wie kommen Sie hieher? Was wollen Sie an diesem Ort, hier in den fürstlichen Gärten? Im Namen der Götter, wer sind Sie?

Junger Mann: Ich bin der Mann, dessen Kopf man sucht.

Mee Lan: Du?

Junger Mann: Ja.

Mee Lan: Min Ko?

Junger Mann: So heißen sie mich, ich weiß, Stimme des Volkes . . .

Mee Lan: Du bist es, dessen Lieder sie singen? Du? So wie du vor mir stehst, du bist Min Ko, der Dichter — Du? . . .

(Sie setzt sich.)

Min Ko: Ich bin es, ja. Zum ersten Male weiß ich, daß ich wirklich bin: man fordert meinen Kopf. Zum ersten Male weiß ich, daß ich, ein Dichter, die Welt verändern kann.

Mee Lan: Wieso?

(Siu ist erschienen.)

Siu: Unsere Herrin habe gerufen?

Mee Lan: Ich? Nein. Wieso? Das heißt, ich habe gerufen, ja natürlich, bringe den Tee. Das ist alles.

Siu: Zu Diensten, Prinzessin.

(Siu entfernt sich wieder, und noch immer hört man die gedämpfte Musik, die an das Fest erinnert.)

Mee Lan: Wissen Sie, was mein Vater hat ausrufen lassen im ganzen Land?

Min Ko: Ich habe es gehört.

Mee Lan: Wissen Sie, daß er Ihren Kopf auf eine Lanze stecken läßt, sobald er sie erhascht?

Min Ko: Ich weiß.

Mee Lan: Wissen Sie, daß mein Vater unterwegs ist hieher, daß er in einer Stunde hier erwartet wird?

Min Ko: Ich weiß.

Mee Lan: Und wissen Sie, daß es sein Ernst ist, das mit dem Töten, das mit dem Kopf auf der Lanze, ein blutiger Ernst?

Min Ko: Ich weiß, das Töten war immer sein ganzer Ernst.

«Denn an den Bäumen hangen,
Die meine Lieder sangen.»

Das Volk ist sonderbar! Sie singen die Wahrheit, jahrtausendelang, und dennoch bleibt alles, so wie es war. Sie bleiben blind, daß sie die Macht im Reiche sind. Sie glauben ihren Dichtern nie, solang sie unsern Kopf nicht auf der Lanze sehen ... Da kommt schon der Tee!

(Siu bringt den Tee und entfernt sich.)

Mee Lan: Sie trinken doch einen Tee, ja?

Min Ko: Oh ...

Mee Lan: Nehmen Sie Platz.

Min Ko: Ich bewundere deine Geistesgegenwart, liebes Fräulein, die uns erlaubt, allein zu sein in dieser Stunde, meiner letzten vielleicht, sie auszufüllen mit einem Tee ... Danke! ... Ich habe das Leben unsäglich geliebt.

Mee Lan: Ich weiß.

Min Ko: Woher?

Mee Lan: Trinken wir.

Min Ko: Ich habe das Leben unsäglich geliebt: Wenn ich an all die Vögel denke, die meine Freunde waren, und all die blühenden Pfirsichbäume, die Morgen, die Herbste, die Teiche voll abendlicher Wolken, die silbernen Monde der Nacht, ja, und alle die Mädchen, auch sie ... Was brauchte ich mehr! wäre nicht immer die heimliche Scham, die den Glücklichen verfolgt in einem Reich, wo Millionen von geschändeten Menschen umhergehen, Scham, in diesem Reich ein Glücklicher zu sein. So trifft das Unrecht auch uns, die es nicht eigentlich trifft.

(Er lacht:)

Uebrigens — ich war sehr erstaunt, als ich hieher kam: Es singen die Vögel auch in den Gärten eines Verbrechers.

Mee Lan: Meinen Vater nennen Sie einen Verbrecher?

Min Ko: Ich habe nie anders gesprochen von ihm, und darum, vermute ich, will er meinen Kopf.

Mee Lan: Und warum, warum nennen Sie ihn einen Verbrecher?

Min Ko: Weil er das Reich der Wahrheit verhindert. Ich glaube an das Reich der Wahrheit, das heißt, nicht ich allein! ...

(Er trinkt.)

Ein köstlicher Tee.

Mee Lan: Und warum verhindert er das Reich der Wahrheit, mein Vater?

Min Ko: Warum? Weil er weiß, daß er in Wahrheit kein Fürst ist, daß alle diese fürstlichen Gärten nicht ihm gehören, in Wahrheit nicht, und darum, vermute ich, fürchtet er das Reich der Wahrheit. Das heißt, nicht er allein! ...

(Er trinkt.)

Eine wunderliche Sache, das mit der Wahrheit! Alle wissen, daß es sie gibt, nur sie, und man verändert sie nicht, wenn man das Gegenteil trommelt. Keine Lüge kann machen, daß das Wasser nach oben fließt, daß die Flamme nach unten lodert, und unsere Erde dreht sich um die Sonne, ob man es sagen darf oder nicht. Jede Lüge ist vergeudetes Leben . . .

Mee Lan: Mag sein.

Min Ko: Und dennoch handeln sie alle gegen die Wahrheit. Dein Vater zum Beispiel: obschon er im Grunde seiner Verzweiflung es weiß, daß er ein geborener Wasserträger ist, er schämt sich, daß es so ist, und lieber wird er ein Halunke, ein Spitzbube in Purpur, ein Fürst im Verbrechen, als daß er sein Wasser trüge im Reiche der Wahrheit . . . Oder ist es nicht so?

Mee Lan: Sie sprechen von Hwang Ti, dem Ersten Erhabenen Kaiser: Sie sprechen sehr offen, mein Herr.

Min Ko: Im Grunde tut er mir leid.

Mee Lan: Mein Vater?

Min Ko: Wie jeder dumme Mensch. Er tut allen Ernstes, als könnte er die Wahrheit töten, indem er den Menschen tötet, der sie sagt. Natürlich glaubt er das selber nicht, und dennoch wird er es tun!

Mee Lan: Dennoch?

Min Ko: Er handelt gegen sein Wissen — eben darin, meine ich, besteht ja die Dummheit — und darum ist er so unselig, was immer er handelt, im Grunde voll Angst, die er mit all seinen Siegen nicht austilgen kann, und darum muß er immer neue, immer größere Siege erfechten, der arme Kerl . . .

Mee Lan: Warum?

Min Ko: Weil alles was er tut, nichts fruchten kann: weil alles, was man außerhalb der Wahrheit tut, der Unsinn ist, die Leere.

Mee Lan: Und warum tut er alles, wie Sie sagen, außerhalb der Wahrheit?

Min Ko: Ich sagte es ja schon: weil er kein Wasserträger werden will.

(Er nimmt seine Tasse:)

Oh, Verzeihung.

Mee Lan: Was ist?

Min Ko: Ich habe ja schon ausgetrunken . . .

Mee Lan: Verzeihung meinerseits!

(Sie füllt ihm die Tasse.)

Sie sprechen von einem Reich der Wahrheit . . .

(Es erscheinen zwei Masken, die im Vordergrund vorüber gehen, Pontius Pilatus und eine Aegypterin, die nahezu nackt ist.)

Pontius: So oft ich daran denke, ich glaube wirklich, ich habe mein Bestes getan. Ich war Statthalter des römischen Reiches, damals ...

Aegypterin: Wirklich?

Pontius: Warum lachen Sie?

Aegypterin: Sie sind Römer?

Pontius: Warum nicht.

Aegypterin: Wie lustig! Ich habe auch Römer gekannt, wissen Sie ...

Pontius: Im Ernst?

Aegypterin: Caesar, Antonius — ach ja ...

Pontius: Das würde ja heißen, meine Liebe, daß wir uns beinahe begegnet wären, damals in der Geschichte. Wie heißen Sie denn?

Aegypterin: Kleopatra.

Pontius: Jetzt verstehe ich ...

Aegypterin: Ich liebe die Römer, überhaupt die großen Männer, die Geschichte machen, überhaupt die Männer. — Aber erzählen Sie weiter! Auch Sie waren also ein Statthalter des römischen Reiches ...

Pontius: Auch ich, ja, aber nicht zur richtigen Stunde, meine Liebe!

Kleopatra: Erzählen Sie weiter!

Pontius: Es handelte sich damals, wie gesagt, um einen jungen Mann aus Nazareth. Im Grunde verstehe ich die ganze Geschichte noch heute nicht. Er redete viel, wo immer er ging oder stand, er redete von einem Reich, das da kommen sollte, von einem Reich der Wahrheit ...

(Die beiden Masken verschwinden.)

Min Ko: Kennst du die Worte von Kung Fu Tse?

Mee Lan: Welche Worte?

Min Ko: «Jedermann im Volk führe seine Titel nach dem, was er kann. Er genieße die Früchte seiner Kraft zu seiner Zeit. Er bekomme seine Stellung nach seiner Arbeit ... und so weiter; — auf diese Weise wird erreicht, daß das Volk brüderlich ist; wenn das Volk brüderlich ist, so wird die Unzufriedenheit selten und Unruhen erheben sich nicht. Das ist der Grund, worauf Staat und Haus lange dauern.»

Mee Lan: Wer hat das gesagt?

Min Koo: Euer Meister, Kung Fu Tse ... Eben das nennen wir das Reich der Wahrheit, heute noch: zweihundert Jahre vor Christus, zweitausend Jahre danach!

Mee Lan: Ein schönes Reich, mein Freund ...

Mi Ko: Die Edlen freuen sich darauf, heute wie je!

Mee Lan: Und jeder Taugenichts ist überzeugt, daß er der Edle sei. Nicht wahr? Und was das Edle ist, wer wird es entscheiden, die Mehrzahl aller Taugenichtse?

Min Ko: Was edel ist, entscheiden die Dichter.

Mee Lan: Ein schöner Beruf!

Min Ko: Nicht immer, mein liebes Fräulein! Nicht alle hören sie gerne, die Stimme der Dichter, die ihnen sagt, was sie im Grunde schon wissen. Dein Vater zum Beispiel, wenn ich ihm sage: Durchlaucht, Sie sind ein Mörder . . .

Mee Lan: Mein Vater? Ein Mörder?

Min Ko: Nun ja . . .

Mee Lan: Wieso?

Min Ko: Wie soll ich es erklären . . . Das Unrecht, das an der Mehrzahl aller Menschen begangen wird, heute wie je, heute wie vor zweitausend Jahren, es besteht ja nicht darin, liebes Fräulein, daß man die andern um den Genuß einer gebratenen Taube bringt, um das Vergnügen, aufzutreten in eisvogelfarbener Seide wie du. Was liegt daran!

Mee Lan: Sondern?

Min Ko: Entenleber mit jungen Bambussprossen, eßbare Schwalbennester gedämpft, Muscheln mit sauren Ameiseneiern, das alles ist es nicht . . .

Mee Lan: Sondern?

Min Ko: Das Uebel, scheint mir, besteht darin, daß man die Mehrzahl aller geborenen Menschen, indem man ihnen unrecht tut, daran verhindert, reifer zu werden . . . Ja — wer Unrecht erleidet, der dünkt sich gerecht, ohne daß er selber es sein muß. Das ist das Verfluchte! Jedes Unrecht, das wir unserem Nächsten tun, verzögert in ihm das Reich der Wahrheit. Denn es macht ihn selbstgerecht. Es verzögert den Frieden. Wir morden die mögliche Reife in ihnen allen, und das, scheint mir, ist mehr als leiblicher Mord.

Mee Lan: Und das wollen Sie meinem Vater sagen, Hwang Ti, dem Ersten Erhabenen Kaiser?

Min Ko: Er wird mich töten, ich weiß.

Mee Lan: Wenn Sie nicht fliehen, mein Freund, bevor er kommt . . .

Min Ko: Ich bin nicht gekommen, um zu fliehen.

Mee Lan: Ein stolzes Wort, mein Herr!

Min Ko: Indem er mich mordet, wird er erkennen, daß ich die Wahrheit gesprochen: mit eigenen Augen wird er sie sehen, sie sehen müssen.

Mee Lan: Und Sie?

Min Ko: Auch das Volk wird sie sehen.

Mee Lan: Und Sie?

Min Ko: Alles weitere ergibt sich von selbst.

Mee Lan: Und Sie? frage ich . . .

Min Ko: Er gleicht dem Irren, der seinen Bruder erschlug: daran erwachte er, er sah es mit Augen, das Verbrechen seines Wahnes.

Ganze Völker sind diesen Weg gegangen: an Leichenbergen müssen sie es sehen, ihr eigenes Gesicht; immer braucht es die Schuld, damit sie erwachen, immer das Blut. Sie sind mit Worten nicht zu wecken.

Mee Lan: Und Sie, mein Freund, Sie, was haben Sie von alledem, wenn Sie tot sind? Ihr Kopf auf der Lanze?

Min Ko: Ich? . . .

(Er trinkt.)

Ich habe das Höchste, was einem Menschen vergönnt sein kann: ich habe für die Wahrheit gestritten, ich habe es versucht, ich habe gelebt.

(Man hört ferne Fanfaren.)

Mee Lan: Das ist der Einzug meines Vaters! Hören Sie?

(Mee Lan ist aufgestanden; er trinkt Teé.)

Sagen Sie mir, bevor der Erste Erhabene Kaiser erscheint, noch eines; es wundert mich! . . . Im Reiche der Wahrheit, wo jeder seine Rolle hat, glauben Sie, daß ich die Rolle spiele, die mir im Reich der Wahrheit gebührt?

Min Ko: Du fragst mich, was du selber weißt.

Mee Lan: Ja oder Nein?

Min Ko: Du wartest auf einen Mann, den du in Wahrheit liebst . . .

Mee Lan: Wen?

Min Ko: Aber du wartest umsonst. Liebe gibt es nur in der Wahrheit, bestenfalls. Du aber lebst in einem Reich, das eine Farce ist. Das weißt du ja selber.

Mee Lan: Was?

Min Ko: Daß alles dies, was uns umgibt — hier . . . daß es nichts andres ist als ein Vergleich, eine Verkleidung, ein Mummenschanz.

Mee Lan: Wie meinen Sie das?

Min Ko: Du wohnst in einem chinesischen Palast, der nichts als Pappe ist, siebenfach überschmierte Leinwand, ein Vergleich für unseren Größenwahn, nichts weiter, Kulissen unsrer Eitelkeit. Und die Menge, die uns zuschaut, soll glauben daran: damit wir selber daran glauben können. Und was dahinter ist, die Wahrheit, das wollen wir nicht hören. Wozu das chinesische Getue? Wir reden von lauter Dingen, die es nicht gibt: von Fürsten und Helden, von Siegen der Gerechtigkeit, von Treue und Glauben, von Frieden. Spürst du nicht, wie leer all diese Wörter sind? Du bist die Prinzessin eines Reiches, das es nicht gibt.

(Sie starrt ihn an.)

Und hier, Mee Lan, hier willst du auf Liebe warten?

Mee Lan: Wen liebe ich?

Min Ko: Ich kenne ihn nicht.

Mee Lan: Täuschen Sie sich nicht! Bilden Sie sich nicht ein, mein Herr, daß Sie es sind, den ich liebe! . . .

Min Ko: Ich?

Mee Lan: Lachen Sie nur! Warten Sie nur! Sobald mein Vater kommt, ich werde ihm schon sagen, wer Sie sind! Oh, meinen Sie nicht, daß ich Sie zu meinem Geheimnis mache, weil wir zusammen einen Tee getrunken; daß ich Sie verstecken werde, daß ich um Gnade bitte für Sie! Täuschen Sie sich nicht, mein Freund!

(Sie geht umher, fächelt sich. Er erhebt sich.)

Min Ko: Es tut mir leid, wenn es dich erregt, was ich sage. Es beben deine Lippen.

Mee Lan: Schweigen Sie!

Min Ko: Es klopft dir das Herz in den Hals . . .

Mee Lan: Schweigen Sie!

Min Ko: Deine Wangen sind rot . . .

(Sie wendet ihm den Rücken.)

Auch die Läppchen deiner Ohren sind rot.

(Sie verdeckt ihre Ohren.)

Ich verstehe nur eines nicht, wenn es so ist, wie ich sagte . . .

Mee Lan: Es ist nicht so! Ich liebe nicht!

Min Ko: Das meinst du vielleicht . . .

Mee Lan: Niemanden! Niemanden!

Min Ko: All diese Prinzen, das kann ich begreifen, sie kommen und kämpfen für das Reich deines Vaters, das eine Farce ist, nicht für das Reich deiner Sehnsucht. Wie solltest du sie lieben können! Und den anderen, den du in Wahrheit liebst: ihn kannst du nicht finden, denn dort, wo die Wahrheit ist, dort bist du keine Prinzessin mehr, sondern ein Mädchen, das sich selber kämmen muß, und davor die Angst . . . Das ist es, was ich nicht verstehe — lieber spielst du die chinesische Prinzessin, unglücklich in einem Reich, das die Wahrheit tötet, die du liebst, dein Bestes und Teuerstes tötet, deine Sehnsucht, deine Liebe, dein Leben . . .

Mee Lan: Schweigen Sie!

Min Ko: Warum redest du dir ein, du könntest nicht lieben? Warum spielst du die abscheuliche Spinne, die alle Prinzen frißt?

Mee Lan: Schweigen Sie! sage ich.

Min Ko: Was für eine Rolle . . . übrigens stimmt es nicht ganz, was die kleine Dienerin sagte; ich kenne diese Art von blauen Spinnen aus meiner Bubenzeit: sie möchten jedes Männchen fressen, gewiß — wenn es dem Männchen nicht gelingt, daß es mit seinen Scheren, flink genug, auf eine winzig kleine Stelle ihres Panzers stößt: trifft es sie dort, so findet es sie wehrlos wie eine Träumende . . .

Mee Lan: Genug! Siu! Siu! Nun ist es genug! Sie irren sich, ich werde die Soldaten rufen! Ihr Kopf auf die Lanze!

Min Ko: Dazu bin ich gekommen . . .

Mee Lan: Sie sollen es haben, bei meiner Ehre, und mehr als das, auch eine Folter ist da, ich will Sie röcheln hören; ich, Mee Lan mit den bebenden Lippen, Mee Lan mit dem klopfenden Herzen, Mee Lan mit den erröteten Ohren!

Min Ko: Mein Kopf auf der Lanze . . .

Mee Lan: Siu! Siu!

Min Ko: Zum ersten Male weiß ich, daß dieses ganze Reich an meinem Kopfe hängt.

Mee Lan: Wieso?

Min Ko: Lasse mich fesseln. Sie warten nur auf diesen Kopf.

Mee Lan: Wer?

Min Ko: Das Volk vor den Toren . . .

Mee Lan: Das Volk?

Min Ko: Rufe die Soldaten.

(Siu ist erschienen.)

Siu: Unsere Herrin habe gerufen.

Mee Lan: Ich? Nein. Das heißt: ich habe gerufen, ja natürlich, bringe noch einmal Tee.

Siu: Zu Diensten, Prinzessin.

(Siu verbeugt sich.)

Siu: Prinzessin, der Kaiser ist da.

Mee Lan: Mein Vater . . . ?

Siu: Sie tragen ihn in einer Sänfte mit goldenem Drachen, die Sänfte des Sieges, sagen sie; ich habe sie mit eigenen Augen gesehen, Prinzessin, und über der Sänfte tragen sie einen Baldachin, das ist der Himmel, sagen sie, und sie tragen ihn über eine Straße von Seide. Ich habe über die Mauer geschaut, Prinzessin, ich kann meinen Augen kaum glauben! Es ist ein Baldachin aus lauter glitzernden Perlen: dahinter sitzt der Himmelssohn, und alles Volk sinkt auf die Knie, und alles ist aus Elfenbein . . .

(Fanfaren.)

Hörst du, Prinzessin, nun kommen sie zum Tor!

(Siu eilt weg. Mee Lan hat sich gesetzt, ihre Hände im Schoß, wehrlos wie eine Träumende.)

Min Ko: Was soll das bedeuten, Mee Lan? Du weinst? Mee Lan?! Was soll das bedeuten?

Mee Lan: Seit ich in diesen Gärten lebe, warte, daß ich lebe: ich habe ihn in meiner Sehnsucht getragen als einzigen, der wirklich war. Größer und größer ist er geworden, wie meine Sehnsucht so groß, und da ich sah, wie er wuchs: wie wurde mir angst vor dem Tag, da er erscheinen würde — wie wurde mir angst auch für ihn!

Min Ko: Ich weiß nicht, wen du meinst.

Mee Lan: Min Ko.

Min Ko: Mee Lan? . . .

Mee Lan: Nun bist du gekommen . . . Nun stehst du da . . . Warum bist du nicht eher gekommen? . . . Warum bist du gekommen?

(Sie umarmen sich, Fanfaren ertönen, sie horchen hin, und kurz darauf erscheint der chinesische Hofmeister, um den Empfang des Fürsten einzuleiten, mit einem großen Gefolge von Eunuchen.)

Da Hing Yen: Spalier! habe ich befohlen. Spalier! Was soll denn das? Nun haben wir das alles geprobt! Und hier, wo ist der Abstand? Dreizehn Schritte für Eunuchen! . . .

Einer: Wir sind keine Eunuchen, wenn ich bitten darf, wir sind die Herren von der Presse.

Da Hing Yen: Eunuchen! sage ich. Keine Wortstecherei! Der Augenblick ist ernst, sage ich, historisch.

(Sie stellen sich auf; Fanfaren ertönen.)

Mee Lan: Es gibt nichts anderes, mein Freund, du mußt dich verkleiden! Sofort! Es ist das einzige, was uns retten kann; ich flehe dich an!

Min Ko: Ich soll sein Hofnarr werden?

Mee Lan: Da kommen sie schon!

Min Ko: Mee Lan . . .

Mee Lan: Es ist die einzige Rolle, die Du an unserem Hofe spielen kannst, ein Mensch von Geist, glaube mir; du mußt dich verstecken!

Min Ko: Und dann, wenn es Nacht ist?

Mee Lan: Dann, mein Freund, dann laß uns fliehen, laß uns die Verkleidung vergessen — wenn du es wirklich bist, den ich liebe . . .

Min Ko: Du zweifelst daran?

Mee Lan: Ich warte auf dich.

(Der junge Mann verschwindet, denn die Fanfaren ertönen schon zum drittenmal; aber es ist noch nicht der erwartete Fürst, der erscheint, sondern zwei Masken, die durch die wartende Gasse der Eunuchen promenieren, traumhaft-beziehungslos zu der ganzen chinesischen Veranstaltung: Napoleon und die Totenmaske von Pestalozzi.)

Napoleon: Ich solle nicht wiederkehren, sagen sie; das Atom sei teilbar. Was geht es mich an, da ich auf Elba verbannt bin? Jedes Volk hat die Herrscher, die es verdient.

(Pestalozzi schweigt.)

Was ist ein Fürst, wenn nicht das Volk ihm hilft? Wie soll ich Schlachten schlagen, wenn nicht mit den Händen des Volkes? Man

kann ein Volk nur beherrschen mit der Macht, die es uns selber dazu leiht, und wie, mein Freund, wie sollte ich wiederkehren, wenn eure Völker so reif sind, daß sie uns ihre Macht nicht mehr leihen: weil sie selber die Macht nicht mehr wollen? Das wäre die Verbannung, ringsum die Reife der Völker, ringsum die Vernunft; das wäre die Verbannung, nicht Elba, nicht Mauern und Meer . . .

(Pestalozzi schweigt.)

Wenn es ein einziges Volk gibt, das mich zu seiner Hoffnung macht, was soll eure Bitte? Ich werde über die Wasser gehen, die mich verbannen, und wenn ich Hunderte von Jahren begraben bin: Es wird die Welt ihren Napoleon haben —, ob sie ihn hat oder nicht.

(Fanfaren ertönen abermals, und als nächster Weltenherrscher erscheint Hwang Ti, Kaiser von China. Und die Eunuchen werfen sich auf die Knie.)

Hwang Ti: Meine Getreuen! Zerschmettert sind die hündischen Barbaren der Steppe, die letzten Feinde, die meinten, sie könnten uns als Barbaren beschimpfen. Nun haben sie den Lohn! Sie liegen in den stinkenden Lachen ihres eigenen Blutes, wie es Barbaren nicht anders verdienen, und unser heiliges Reich, das nichts als den Frieden erstrebte, ist größer als je. Wohin wir schauen in dieser glorreichen Stunde: Unser Reich ist vollkommen, es grenzt an die Wüste, wir sehen keine Feinde mehr, die sagen können, daß wir den Frieden stören; sie sind zum Schweigen gebracht. Was Friede ist, das sagen wir!

(Sturm einer begeisterten Menge aus dem Lautsprecher; verstummt auf ein Zeichen des Hofmeisters.)

Hwang Ti: Das ist der Friede!

(Sturm einer begeisterten Menge aus dem Lautsprecher; verstummt auf ein Zeichen des Hofmeisters)

Hwang Ti: Meine Getreuen, ergriffenen Herzens steh' ich vor euch . . .

(Es sind zwei andere Masken erschienen, die sich in den chinesischen Aufmarsch verirrt haben; eine Toga und die Unbekannte aus der Seine:)

Die Toga: Was soll das bedeuten? Ich liebe solchen Aufmarsch nicht . . .

Seine: Er gilt nicht uns, mein edler Freund.

Die Toga: Was soll das bedeuten?

Seine: Sie feiern ihren Kaiser, nichts weiter, sie feiern einen Sieg.

Die Toga: Cäsar, so dacht' ich, sei tot?

Seine: Das ist er, mein edler Freund, allein die Welt geht weiter . . .

Die Toga: Ohne daß sie vorwärts geht?

Seine: Hier kommen wir nicht durch.

(Die Toga tritt vor die Eunuchen:)

Die Toga: Mein Name ist Brutus. Ich habe schon einmal gesprochen zu euch. Ich weiß nicht, was nach uns geschah. Ich weiß nicht, was heute geschieht. Ob alles umsonst war. Nur eines, wer immer ihr seid, das weiß ich gewiß: Ich hasse die Völker, die auf den Knien gehen, ich hasse den Mann, der so sich feiern läßt, und wär' es noch einmal mein eigener Freund, mein eigener Landsmann . . .

Seine: Gehen wir weiter.

Die Toga: Ich hoffe, daß es Dolche gibt, die nicht nach seinem Namen fragen!

(Sie nimmt seinen Arm:)

Seine: Es hat keinen Sinn, mein edler Freund: das alles spielt in einer ganz anderen Zeit, das alles ist lange vergangen, und übrigens sind es lauter Statisten . . .

Die Toga: Und warum spielt man es denn immer wieder?

Seine: Gehen wir zu den Teichen, mein edler Freund; ich werde Ihnen die Goldfische zeigen . . .

(Die beiden Masken gehen weiter, der Kaiser setzt seine Rede fort, er berichtet, daß man Min Ko gefangen habe, er läßt den Hof versammeln zum Gericht usw.)